

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 23=43 (1877)

Heft: 3

Rubrik: Verschiedenes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hohen Grad von Leistungsfähigkeit und Präcision, die Geschosse jedoch bedürfen wohl noch einiger Verbesserungen, sollen häufige Unglücksfälle vermieden werden, welche im Felde, wo man nicht immer dieselbe Ruhe wie am Schießplatze verlangen kann, öfters vorkommen könnten. Ein Cardinalfehler der Geschosse besteht in den schwachen Metallwandungen und starken Einkerbungen, welche bei verstärkter Ladung leicht das Sprengen der Projectile durch den Stoß im Rohre zur Folge haben können. Dagegen bewährten sich die Kreuzförmigen Linder vortreflich, ebenso war der durch die Kupferische Bremse auf ein Minimum reducirte Rückstoß kaum bemerklich, ein Vorzug, der hauptsächlich im Gebirgskrieg erst seine volle Würdigung finden wird. Unter den Geschützen befanden sich auch zwei Gebirgskanonen mit dem Kaliber 6,7 Centimeter, gleichfalls System Uhartus, deren Leistungsfähigkeit, erhöhte Flugbahnrazanz, sowie Leichtigkeit des Transportes die gerechte Bewunderung der Fachmänner erregten. Im Ganzen wurden aus den diversen Rohren 35 Schüsse mit Ringhohlgeschossen, 40 mit blind und scharf geladenen Granaten, schließlich 26 Schrapnel- und ebenso viele Kartätschenschüsse abgegeben; als Schelben dienten 6 mit je 20 Meter Abstand hintereinander aufgestellte Bretterwände von je 36 Meter Länge und 2 1/2 Meter Höhe, ein auf 1,8 Meter angegebener Horizontalstrich bezeichnete die Höhe einer Infanterie-Kolonne von 60 Rotten Frontbreite; die Distanz, in welcher sich diese Schelben befanden, war 2500 Meter. Die Treffer waren bei den Granaten 107, bei den Schrapnels 169, bei den Büchsenkartätschen 43 per Schuß. Die Ringhohlgeschosse erzielten 24 direkte Treffer, während 1578 Treffer durch Sprengwirkung sich ergaben. Nach Beendigung der Schießübung wurde Offizieren und Mannschaft das von dem Kaiser an den General-Artillerie-Inspector gerichtete Handschreiben verlesen, worin der kaiserliche Dank und die vollste Anerkennung für alle Jene ausgesprochen wird, welche an dem raschen Vorschreiten der Armirung der Feldartillerie mit dem neuen Materiale Antheil genommen haben. Der Sand der an die Truppen hinausgegebenen fertig gestellten Batterien nebst Prokassen und Munitionshinterwagen beläuft sich auf 79 vollständig ausgerüstete, die Zahl der Projectile, von welchen in der zweiten Hälfte des Decembers über 60.000 eingeliefert wurden, auf 80 Stück aller Sorten per Geschütz; im Monate December wurden bloß 3 1/2 Percent der gelieferten Geschosse zurückgewiesen, während im Monat Juni die Zahl der untauglichen Projectile 71 Percent betrug. Rohre mit Verschluß sind 1100, Laffeten 789 bis jetzt fertig gestellt worden und ist Hoffnung vorhanden, daß, nachdem jetzt der Vollguß beliebt ist, welcher ein rascheres Arbeiten gestattet, mit 1. Juli 1877 der gesammte Kriegsstand von 1640 Geschützen bereit sein wird; die Herstellung der Reservenvorräthe dürfte jedoch noch ein weiteres Jahr in Anspruch nehmen.

England. (Ergänzungs-Verhältnisse der englischen Armee.) Der Verfasser beklagt, daß trotz des jüngsten Soldgesetzes, trotz der aner kennenswerthen Bestrebung der Regierung, die Armee zu einem populären Beruf zu machen, die Schwierigkeiten der Ergänzung noch nicht überwunden sind, daß es bis jetzt noch nicht gelungen ist, den Bedarf vollständig zu decken. Er stellt sich dann die Frage über die Ursachen dieser Uebelstände und beantwortet sich dieselbe folgendermaßen: „Eine der Hauptursachen ist die, daß ein Mann, der nur etwas werth, d. h. von dem Gepräge ist, welches wir zur Einführung in die Armee suchen, beträchtlich mehr verdient, als ein Soldat, während er sich nicht den unangenehmen Schranken der Disziplin und der langen Abwesenheit von seiner Heimath zu unterwerfen braucht. Es wird zwar dagegen eingewendet, daß der Soldat den Vortheil einer guten Erziehung, der Benutzung der Lesezimmer und Bibliotheken, aufmerkamer Behandlung bei Krankheit genießt, daß er bei seiner Entlassung eine Summe Geldes — seine fortlaufenden Soldabzüge — erhält; aber einige dieser Vortheile sind jetzt viel weniger werth, als sie es vor zwanzig Jahren waren. Für den Handwerker ist jetzt an billigen Vergnügungen kein Mangel, medicinischer Beistand kann überall gratis erhalten werden, der ungebildete Mann ist um seine Erziehung wenig besorgt, und auf den sorglosen Jüngling übt die Aussicht, nach

sechs Jahren 18 Pf. St. und mehr zu erhalten, nur geringe Anziehungskraft aus. Außerdem setzt er gegen alle diese Beweggründe seine Freiheit ein. — Wir müssen, wenn wir Leute haben wollen, dieselben auch bezahlen. Ein Schilling hat heute nicht mehr den Werth wie vor wenigen Jahren, und die Arbeitslöhne sind in viel höherem Maße gestiegen, als die Kosten des Lebensunterhaltes; wenn sich daher für 1 Schilling täglichen Sold bei freiem Brod und Fleisch und 2 Pence täglichem Gehaltsabzug keine Rekruten mehr melden, so müssen wir das thun, was in ähnlichen Fällen geschehen ist, und unsere bisherigen Bedingungen aufheben. Der Kriegssecretär wird durch die Furcht, von den Radikalen wegen Einreichung zu bedeutender Anschläge angeklagt zu werden, in Schranken gehalten, aber wird ihm nicht bei wahrer Erkenntniß der Dinge durch die öffentliche Meinung ein Rückhalt geboten werden? Der wahre Zustand der Dinge ist aber dieser. Die Kosten, welche die Armee und Marine erfordern, müssen als eine Versicherungsprämie gegen nationale Gefahr angesehen und als soviel Procent auf den nationalen Reichthum in Rechnung gebracht werden. Der letztere aber ist seit der Zeit, in welcher die Geseze, auf die jetzt die Radikalen mit Velfall hinweisen, angenommen wurden, bedeutend gewachsen; wenn wir daher denselben Procentsatz annehmen, der damals gefordert wurde, so werden wir finden, daß sich ein großer Ueberschuß über die Vorlage ergibt, welche für das laufende Jahr eingebracht wurde. In Folge dessen kann die Nation in der That nachträglich mehrere Millionen zur Disposition des Kriegssecretärs stellen. — Der gegenwärtige Sold des Soldaten ist aber ein verhältnißmäßig kleiner Posten in der Vorlage, und ein Zuschuß von 6 Pence täglich für 120.000 Unteroffiziere und Gemeine, würde nur die Summe von 1.050.000 Pf. St. pro Jahr betragen. Ganz unnütz würde es sein, diese Frage weiter zu kritisiren und zur Zeit nur einen Zuschuß von wenigen Pfennigen vorzuschlagen; die Erhöhung muß bemerkbar und schätzbar sein, um entsprechende Wirkung zu erzielen.“

(Auszug aus der Army and Navy Gazette.)

Ver schie d e n e s.

— (Die Offiziers-Speise-Anstalten in Preußen) bestanden ursprünglich aus einem Speisesaale und einer Vorrathskammer, dann Küche und Zimmer der Köchin in der Kaserne.

Zur Errichtung des Speisesaales war für jedes Bataillon ein 3 1/2 Fuß breiter und 15 Fuß langer Commistisch mit zwei dazu passenden Bänken bewilligt. Diese Einrichtungsgestüde waren mit Banketten am Fußboden festgemacht. Ein Küchenschrank, 6 Fuß hoch, 3 1/2 Fuß breit, und 1 1/2 Fuß tief, mit zwei Thüren, dann ein an den Wänden des Saales angebrachter 20 Fuß langer Regel mit eisernen Haken zum Aufhängen der Kleidungsstücke vervollständigten das vom Fiscus bestellte Meublement.

Porzellan, Gläser, Eß- und Trichzeug schafften die Offiziere aus eigenen Mitteln an, doch herrschte auch in diesen Sachen nicht der geringste Luxus.

1820 wurden für die Bibliotheken der Truppen eigene Zimmer bewilligt und diese neben den Speisefälen angewiesen; 1829 die hölzernen Bänke durch ordinäre Rohrseffel, die Commistische durch leine Tische, welche nach Bedarf zu einer Tafel zusammengeschoben werden konnten, ersetzt. Allmählig wurden diese Einrichtungsgestüde durch schönere und zweckmäßigere Sesseln und Auszugstische ersetzt. Dazu schafften die Offiziere auf eigene Kosten Sopha, Sophatische, Billards, Spiegel und dergleichen an. Es wurden Leses-, Billards- und Spielzimmer adaptirt. Das Kriegsministerium bewilligte die Anwendung von Tapeten oder Delanstrich für die früher weißen, oder höchstens einfach gefärbelten Wände. Und so wurden aus den höchst ärmlichen Offiziers-Speisefälen von ehemals die nunmehr mit einem behaglichen Luxus ausgestatteten Offiziers-Speiseanstalten, in welche die, höchst sonderbarer Weise aus einem älteren Inventar beibehaltenen, Delhängelampen gar nicht mehr hineinpaffen.

In der Offiziers-Speise-Anstalt eines Truppenkörpers finden die Offiziere ihren kamerabschäftlichen Mittags- und Abendlich, es werden hier Vorträge gehalten, Abend-Feiertischketten und Zusammenkünfte arrangirt.

Dadurch ist die Speise-Anstalt dem preussischen Offizier fast ebenso unentbehrlich wie eine Wohnung geworden, weshalb es auch nicht Wunder nahm, daß die nach dem Feldzuge 1870—71 zur Occupation in Frankreich zurückgebliebenen Truppen in ihren Kantonnements sich sofort — mitunter sogar recht elegante — Offiziers-Casinos errichteten, welche freilich die Gemeinden einrichten helfen mußten.